

GÜTERSLOHER  
VERLAGSHAUS





Waldtraut Lewin

# FEUER

Der Luther-Roman

Gütersloher Verlagshaus

## Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de> abrufbar.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967  
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte  
Papier *Munken Premium Cream* liefert  
Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

### 1. Auflage

Copyright © 2014 by Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes  
ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbe-  
sondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und  
die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Covermotiv: Werner Tuebke, Detail aus Bauernkriegs-Panorama.  
© VG Bild-Kunst, Bonn 2013. © der Verlage: akg-images, Berlin.  
Lektorat: Burkhard Heiland  
Druck und Einband: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-579-06587-8

[www.gtvh.de](http://www.gtvh.de)

# INHALT

7	Vorspruch
9	Die Burg
97	Die Stadt
171	Die Feuer
236	Die Frauen
290	Die Confessio
333	Die Niederlage
371	Die Psalmen



# VORSPRUCH

Es gibt kaum eine Persönlichkeit, dessen Leben, Taten und vor allem Äußerungen so lückenlos dokumentiert sind wie die des berühmten Reformators und Vielschreibers Martin Luther. Nichts, was man über ihn nicht wüsste.

Der Mann hat in unzähligen Briefen freimütig Auskunft über seine körperlichen und geistigen Befindlichkeiten gegeben, er hat sein Credo zur Religion, zur Politik und zum Leben allgemein vielfach formuliert, und was er selbst nicht verschriftlicht hat, das haben seine Schüler und Jünger während gemeinsamer täglicher Tafelrunde ihm vom Mund abgelesen und notiert.

Zudem ist sein Umfeld bis ins Detail bekannt; die Mitstreiter und Gegner waren ebenfalls nicht kleinlich in Aussagen über sich, über die Sache und über ihn; die Möglichkeit, seine Gedanken drucken zu lassen und sie per schneller Reichspost allüberall hin zu verbreiten, hat zu einer rauschhaften Publikationswelle geführt.

Kurzum, es ist alles bekannt.

Eine Situation, wie sie schlimmer nicht sein kann für eine Roman-Autorin. Die Knebelung der Fantasie, das Fehlen von Freiräumen und Lücken, wo man ansetzen kann und sein eigenes Spiel machen – das ist lähmend.

Es gibt nur einen einzigen Ausweg aus diesem Dilemma: Man muss das große Mosaik dieses Lebens, dieser Zeit auseinander nehmen und so anordnen, dass wie in einem Kaleidoskop farbige Bilder entstehen; anders angeordnet, aber aus dem vorhandenen Material gebaut.

So können sich Zeiten überlappen und verschieben, können neue, der literarischen Landschaft dienliche Gestalten auftauchen.

Die Geschichte beginnt zu atmen.

Der Schatten Martin Luther, im Guten wie im Bösen groß und ohne Maß, schwebt über allem.

Falls Historikern und Religionswissenschaftlern das hier kreierte Bild ungewohnt erscheint, so liegt das in der Natur der Sache. Dieser Mann hatte soviel Ecken und Kanten, dass wir uns auch nach fünfhundert Jahren noch an ihnen »verletzen« können.

Auch in dieser Hinsicht ist er – ein moderner Mensch.

# DIE BURG

Unbegreiflich.

Unbegreiflich, aus welchem Grund unser allergnädigster Kurfürst Friedrich, den man den Weisen nennt, uns diesen halbtoten Augustinermönch aufgehalst hat.

Die Gedanken der Großen dieser Welt sind unerforschlich wie Wolken und Winde.

Einen Mann, der wider den Ablasshandel wetttert – dabei betreibt unser durchlauchtigster Herr den ja selbst in üppigem Maße. Er nennt eine Unzahl von heiligen Reliquien sein eigen, die gegen ein Entgelt zu betrachten oder gar zu berühren, wie man weiß, bereits viele Jahre Ablass vom Fegefeuer garantiert. Und vom wahren Glauben abzufallen, dazu zeigt der Fürst nicht die geringste Neigung. So wenig wie der ganze thüringische Landstrich. Aber gewiss steckt feinsinnigstes Kalkül dahinter, das kein schlichter Erdenbürger zu erraten vermag.

So ist die Meinung jener, die halb verborgen hinter den Fensterbögen des Palas stehen und mit ansehen, wie die Begleiter den seltsamen Gast vom Pferd heben. Dabei geht er in die Knie, und sie müssen ihn beinah tragen, um ihn ins Nebengebäude zu bringen.

Der Mann, dessen Name in aller Mund war! Ein schwächliches Mönchlein, das kantige Gesicht unter der Kappe, die seine Tonsur verdeckt, vor Erschöpfung wie erloschen.

Sie zucken die Achseln, gehen zur Tagesordnung über – die ganze ritterliche Mannschaft, die diese Burg im Norden Thüringens bewacht und eigentlich nichts tut als saufen, fressen, spielen, zur Jagd reiten und dem Herrgott den Tag zu stehlen. Man hatte von diesem angekündigten »Besuch« heute etwas Abwechslung erwartet. In welcher Weise, wüsste

man allerdings nicht zu sagen. Irgendetwas gegen die tägliche Langeweile.

Es war allerhöchster Befehl erteilt worden, diesen gebannten Erzketzer auf seiner Heimreise vom Reichstag abzufangen und hierher zu verbringen. Nicht etwa, so wurde ihnen eingeschärft, um die ansehnliche Belohnung zu kassieren, die Kaiser und Reich darauf ausgesetzt hatten, einen Vogelfreien zu greifen und Justitiam zu überliefern, sondern ihn zu verstecken und dabei zu behandeln, als sei er wie einer von Adel. All seine Wünsche seien zu erfüllen, außer, er verlange, sein Domizil oder gar die Burg zu verlassen.

Und Hans Ritter von Berlepsch, seines Zeichens Burghauptmann auf der Wartburg nah bei der Stadt Eisenach, hat diese Order erhalten und sie gehorsamst befolgt.

Er hat seine Reisigen ausgeschiedt, und die haben kurz hinter Friedberg, im Glasbachgrund, den aus Worms Heimkehrenden aus dem Wägelchen gezerrt, in die Büsche geschleift und ihn dann auf ein Pferd gehievt.

Nun erzählen sie's in der Wachstube.

Eine üble Geschichte! Es erwies sich, dass der Mönch nicht reiten konnte. Bisher hatte er sich wohl nur zu Fuß oder zu Wagen vorwärts bewegt.

Sie, die Männer der Eskorte, mussten ihn festzurren auf dem Gaul und ihn dazu anhalten, sich am Sattelknauf festzuklammern, da er wohl annahm, die Zügel seien so etwas wie ein Haltegriff, und damit dem armen Vieh am Maul zerrte, dass Gott erbarm.

Wankend und schwankend ging's auf Schleichwegen durch die Auen und Wälder, und oft, so berichten es die Knechte mit verächtlichem Grinsen, mussten sie die Elendsgestalt von beiden Seiten stützen, damit sie nicht herabsank.

Gesprochen hat er, nach Aussage des Geleitschutzes, nicht. Nur Gebete vor sich hingemurmelt und vor Schmerzen gestöhnt.

Der Burghauptmann kann verstehen, dass seine Krieger

von dieser Arbeit nicht gerade begeistert waren. Sie sind raue Kerle, und allein der Auftrag, einen Mönch zu entführen (und dabei auch noch sanft mit ihm umzugehen), erschien ihnen nahezu verächtlich. Für die Burgbesatzung allerdings sind dieserart Geschichten nun durchaus dazu angetan, die Langesweile zu durchbrechen!

Hans von Berlepsch hat seine Instruktionen.

Er gibt Anweisung, dem Mönch einen Badzuber aufs Zimmer zu bringen, damit er sich reinigen kann, nebst weltlicher Kleidung, ihm aber ein Schermesser zu verweigern, denn nichts macht einen Mönch kenntlicher als Tonsur und glattes Gesicht.

Alsdann geht er, den Gast zu begrüßen.

Der »teutsche Herkules«, wie ihn alle Welt nennt, erhebt sich in dem Zimmerchen, das man ihm freigeräumt hat, von dem einzigen Stuhl, deutet eine linkische Verbeugung an und starrt auf den Burghauptmann aus verstörten Augen. Schon sprosst ihm der Bart; seit dem Tag der Entführung konnte er sich nicht mehr rasieren. Ein passendes Wams war wohl so schnell nicht herzuschaffen, denn keiner hatte mit der schwächtigen Statur des berühmten Mannes gerechnet. Es ist ihm überall zu weit, und man hat kurzerhand die Ärmel aufgekrempt, damit sie ihm nicht bis über die Finger fallen. Die Kleidung wirkt an ihm wie die Maskerade, die es ja auch ist.

Und sein erstes Wort nach der Begrüßung gilt auch gleich dieser Verkleidung. In klagendem Ton sagt er: »Man hat mir mein geistliches Gewand fortgenommen. Warum?«

»Bruder Martinus«, entgegnet Berlepsch und verzieht sein breites rotes Gesicht zu einem jovialen Grinsen, »verzeiht, aber wir folgen allerhöchst kurfürstlicher Order. Seine Gnaden haben befohlen, Euch aus einem Mönch in einen Laien zu verwandeln, solange Ihr hier seid. Dies geschieht zu Eurer eigenen als auch zu unserer Sicherheit, damit niemand Euer Versteck entdeckt. Von nun an heißt Ihr Jörg. Junker Jörg, ein junger Mann von Adel, der auf der Burg in Ruhe seinen gelehrten Studien nachgehen will.

Diese Stube hier ist Euer Reich. Ein Schreibtisch, Stuhl und Bücherspind, im Alkoven das Bett und ganz vorzüglich dieser große Kachelofen, wenn es im Winter kalt wird.«

»Im Winter?«, wiederholt der Gast tonlos, als würde ihm jetzt erst klar, wie lange sein Asyl hier wohl währen könne.

»Nun, das ist noch lang hin. Jetzt haben wir Mai, den holdseligen Monat. Wie's im Lied heißt« (der Burghauptmann fällt in einen Singsang, seine tiefe Stimme ist mehr ein Brummen): »Der Mai tritt ein mit Freuden, hin fährt der Winter kalt ...«

Indes geht er zum Fenster mit den Butzenscheiben und öffnet es. »Und seht, die Welt liegt Euch zu Füßen, Herr Junker.«

Der Gast blinzelt, die ungefilterte Sonne scheint ihn zu blenden. Hinaus schaut er nicht, ihn scheint das im Licht liegende Gewirr von Wald und Feld nicht zu kümmern.

Hans von Berlepsch zuckt die Achseln, schließt die Fensterflügel wieder.

Sachlich fährt er fort: »Zwei junge Knappen sind zu Eurer Bedienung bestellt. Sie bringen Euch die Speisen. Davon, an unserer Tafel im Palas teilzunehmen, würde ich abraten. Ihr solltet so wenig wie möglich gesehen werden. Alles jedoch wird zu Eurer Bequemlichkeit hergerichtet. Papier und Tinte lasse ich bringen, falls Ihr Eure Gedanken aufschreiben wollt.«

»Bücher. Ich brauche Bücher.«

Berlepsch unterdrückt einen Seufzer.

»In Eisenach am Fuß der Burg gibt es einen Buchhändler, Matthias Huld. Schreibt nur auf, was Ihr benötigt, und jemand wird gehen und es besorgen, auch wenn sich der Büchermann wundern wird, Welch Hunger nach Gelehrsamkeit auf einmal auf der Wartburg eingezogen ist. Wir werden ihn bitten, Stillschweigen zu wahren. Alles soll so sein, wie Ihr es wollt. So hat kurfürstliche Gnaden uns anbefohlen. Ruht Euch aus zunächst, und seid willkommen, Junker Jörg. Gott segne Euren Aufenthalt hier.«

Er schwenkt den Federhut, geht zur Tür.

Die Stimme des anderen erreicht ihn noch einmal.

»Und eine Laute. Ich brauche eine Laute.«

(Demnächst noch Psalter und Harfe, wie?)

Berlepsch antwortet nicht. Nickt nur kurz.

Ein Glück doch, dass der Ankömmling meist auf seiner Stube zu bleiben hat. Der teutsche Herkules. Die Laus in unserem Pelz.

Angekommen ist er nun. Er sitzt auf dem einzigen Stuhl da in diesem Zimmer, allein jetzt, an den Grenzen seiner Kraft in diesem Ringen, wie es ihm bisher täglich, stündlich und wohl immer und für alle Zeit abgefordert wird.

Sein Leib ist zerschunden, wund und gemartert von der entsetzlichen Reise auf dem Pferderücken. Er ist ja kein Reiter. Als Mönch legt er sonst alle Strecken zu Fuß zurück.

Er kann sich nicht erinnern, wie lange sie unterwegs gewesen waren. Manchmal, so scheint ihm, hat er ohnmächtig im Sattel gehangen, festgebunden und gestützt von den Kerlen, die ihn aus dem kleinen Wagen fortgezerrt haben, wie es denn vereinbart war – und es ist gewiss, es hat ihnen eine Freude bereitet, das Mönchlein ein wenig über Gebühr zu traktieren.

Gott hat ihm eine Prüfung mehr geschickt zu all den anderen, so hat er es gesehen.

Ja, er hat seinen Kopf aus der Schlinge von Acht und Bann gezogen, die beide man über ihn verhängt hat. Jener Auftritt in Worms, wo er, ein kleiner Augustinermönch, vor den Großen des Reichs mit dem Herrn Kaiser an der Spitze gestanden ist, da war er kurz vor dem Scheiterhaufen, kurz davor, zu brennen. Hat er doch die evangelische Sache mutig vertreten – was da bedeutet, dass nur die Evangelien die Quelle christlichen Glaubens sind, keine päpstlichen Dekrete, keine Ausdeutungen vom Wort des Herrn. Keine Konzile, wo die hohe Geistlichkeit festlegt, was man zu glauben hat. Sondern allein die Frohe Botschaft, wie sie von den vier Jüngern unseres Herrn Jesus, die zu seinen Füßen gesessen und gelernt haben, verkündet wurde.

Nun Sicherheit.

Sicherheit, die Befreiung und Qual in einem bedeutet. Denn die starke Hand seines Kurfürsten hat ihn herausgenommen aus dem Geschehen, das er, Luther, selbst in Gang gesetzt hat. So wie man eine Figur von einem Schachbrett nimmt und beiseite legt, wenn sie nicht mehr gebraucht wird. Abgeschlagen. Herausgezogen aus einem Spiel. Aus *seinem* Spiel.

Er ist dankbar, gerettet zu sein. Er muss ja wohl dankbar sein. Kein Holzstoß. Acht und Bann, das mag wohl auch genügen. Außerhalb des Gesetzes. Da hätte ihn jeder auf der Straße erschlagen können wie einen räudigen Hund, wenn der kaiserliche Geleitschutz, wie es Gesetz ist, für den Geächteten nach einundzwanzig Tagen erlischt.

Und trotzdem ...

Angekommen im Niemandsland, hoch oben auf einer Burg. Angekommen – im Untätigen.

Der Mönch Martinus fühlt sich leer.

Ihm fallen vor Erschöpfung die Augen zu.

Aber hinter den geschlossenen Lidern erwachen sofort die Bilder.

Worms.

Es ist seine Stunde.

Die Stadt brodelte wie ein Kessel, in dem die Hexen ihre Tränke brauen. Wenn er in der Stube im Johanniterhof, wo sie ihm Quartier verschafft haben, ans Fenster tritt, sieht er, dass er förmlich belagert wird. Bürgerleute und Marktweiber, Ritter mit prächtigen Pelzschauen, Geistliche, Bauern in grobem Zwillich, selbst Gaukler und Huren, kenntlich an ihrer bunten Tracht, drängen sich da dicht an dicht und warten darauf, dass er sich zeigt. Stadtknechte mit ihren Piken bewachen die Tür des Hauses. Sonst hätte es die Menge wohl längst gestürmt.

Sein Erscheinen – auch wenn er sich nur dem geschlossenen Fenster nähert – wird augenblicklich bemerkt und mit einem wilden Aufschrei begrüßt, der ihn Angst und Bange werden lässt. Würde es nicht genauso klingen, wenn sie einen zum Tode Verurteilten aus dem Kerker heraus auf den Henkerskarren wanken sähen? Sie schwenken wild die Fäuste, ihre Münder sind aufgerissen, als würden sie ihm fluchen. Aber sie jubeln ihm zu, rufen Halleluja und Hosianna.

Das ist sündhaft! Er ist ja nur ein demütiger Diener des Herrn!

Gestern, als er auf rumpelndem Rollwägelchen eintraf, gepeinigt von Schmerzen, die zugenommen hatten, je näher er der Stätte seiner Prüfung gekommen war, hatten sie ihn eigentlich gleich vor die Kaiserliche Majestät führen wollen, aber sein Geist, obgleich willig, überwand nicht das schwache Fleisch, und so ließ er über seinen Freund Amsdorf, Professor zu Wittenberg wie er, Augustiner wie er und sein Begleiter, um gnädigen Aufschub bitten, der ihm auch gewährt wurde.

Heute nun steht er unter dem frühlingshaften Himmel, den er durch die obere Fensterluke erblicken kann, um mit Ernst und ohne Hoffahrt hinzugehen und Zeugnis abzulegen. Gestern hätte er noch ohne diese Zusammenrottung da draußen leidlich unbemerkt seines Weges ziehen können, da hatte Fama seine Ankunft noch nicht in ganz Worms verbreitet. Nun: Wie soll er der Menge entkommen?

Schritte vor der Tür. Eintritt, ohne auf sein »Herein« zu warten, der Reichsherold Caspar Sturm, ein Hüne von Mann, das viereckige bartlose Gesicht gerötet unterm Barett mit der wallenden Feder.

Luther atmet auf. Kein Widersacher. Ein Helfer.

»Gott segne Euch, Herr Sturm! Wie habt Ihr die tobende Menge passieren können?«

Der Herold lacht. »Nun, den Umgang mit tobenden Mengen bin ich von Amts wegen gewohnt, Bruder Martinus. Meist

habe ich ja hohe Herrschaften zu geleiten, und nicht immer ist die Menge denselben freundlich gesinnt, wie diese hier Euch. Auch stehen mir genug Gewaffnete zu Gebot, wenn es sein muss. Nein, ich bin durch die Gärten gekommen, unbemerkt, und werde Euch auch auf diese Weise dahin bringen, wo Euer Stündlein schlägt.«

Luther erschrickt bis ins Mark hinein. Sturm ist kein Mann des Wortes, er redet, wie ihm das Maul steht, aber die Formulierung, die er da unbesonnen gebraucht, deutet auf letzte Dinge hin.

Und hat er nicht Recht?

»Müssen wir gleich ...?« Seine Stimme ist fast ein Flüstern.

Sturm legt ihm begütigend die Hand auf die Schulter, geleitet ihn zu einem Stuhl und nimmt selbst ihm gegenüber Platz in dieser kahlen Stube.

Draußen murmelt und grollt das Volk von Worms wie ein nahendes Gewitter.

»Noch bleibt Zeit«, sagt der Herold. »Ich komme, Euren Mut aufzubauen, Martinus! Seid nicht verzagt! Nicht nur die wilde törichte Menge steht hinter Euch. Glaubt mir, ich kenne mächtige Männer! Man wird Euch Beistand leisten.«

»Wie das?«

»Wartet ab. Habt Vertrauen.«

Ja, er vertraut diesem Mann mit den starken Schultern und dem bärbeißigen Gesicht.

Er kennt ihn seit Beginn seiner Reise.

Sturm sieht auf den Gebannten. Er hat ihm bereits sicheres Geleit bis Worms gegeben, hundert Bewaffnete mit ihm. Der Mönch saß im Wägelchen, einem zweirädrigen Gefährt, da er reiten nie gelernt hatte und zudem unter wachsendem Leibschneiden und Herzbeklemmungen litt. Was ihn nicht davon abhielt, in jedem nennenswerten Kaff zu predigen, auf offenem Marktplatz, weil man ihm die Kirchentür nicht öffnete, das Evangelium verkündend inmitten von Volks aller Art. Und immer, wenn er predigte, war ihm kein Gebrechen anzu-

merken, sondern die Feuerzunge der Inspiration schien über seinem erleuchteten Haupt zu schweben, und Mann, Weib und Kind, Arm und Reich, Bürger und Bauersmann standen und hörten voll Ergriffenheit und riefen donnerndes Amen, dass es schier das Himmelsgewölbe sprengte. Danach fiel er zurück in seine Maladie.

Sturm hatte ihn gewähren lassen, ungeachtet es untersagt war, dem Mann das Reden zu erlauben. Schon vor dieser Reise hatte er den Augustiner mit Wohlwollen betrachtet und seine Schriften, wenn auch nicht gelesen, so doch zur Kenntnis genommen. Nun, hier angekommen, ist er Anhänger der neuen Lehre.

Was sein Schützling nicht weiß: Während dieses Tages hat er insgeheim für Stimmung gesorgt, hat Flugblätter gleichermaßen wie Gerüchte verbreiten lassen: Widerruft er ... widerruft er nicht?

Wichtig war ihm, dass eben jener Tumult die Stadt erschütterte (den er freilich in dieser Größenordnung nicht vorgesehen hatte), um die Großen des Reichs zu verunsichern zum einen, zum anderen den Mönch in die Arme jener zu treiben, zu denen er, Sturm, sich von Herkunft und Geburt her zählt – den Rittersleuten. Die brauchen ihn dringend als ihren Mann. Den Sprecher ihrer Sache. Denn die neue Lehre, so hoffen sie, wird dazu beitragen, der angesagten Fürstenwillkür, insonderheit die der geistlichen Landesherren, gegenüber ihrem Stand Einhalt zu gebieten und Gerechtigkeit zu schaffen.

Jetzt fragt er vorsichtig an: »Ihr werdet doch nicht widerrufen?«

Widerrufen? Luther sieht den Reichsherold mit weit aufgerissenen Augen an. Erklären, dass das, was man gelehrt und geschrieben, falsch und gegen den Christenglauben sei? Zu Kreuze kriechen mit eingezogenem Schwanz?

Er schüttelt den Kopf. »Täte ich es – hülfe es evangelischer Sache?«

»Nun«, entgegnet Caspar Sturm und wägt die Worte, »das

Wort des Herrn würde sich vielleicht auch ohne Euch seinen Weg bahnen, denn es ist die reine Wahrheit. Freilich wird viel Unheil über deutsche Lande kommen, wenn Glauben gegen Aberglauben streitet. Aber Ihr würdet zumindest nicht brennen.«

»Und widerriefe ich nicht?«

»Der Sache wird es von Nutzen sein, vermute ich. Ob es Euch selbst von Nutzen ist, sei eben bezweifelt. Aber getrost, man kann auf Rettung sinnen.«

In seinen hellbraunen, schmalen Augen funkelt etwas. Überlegenheit? Spott gar?

Luther wendet den Blick ab. Er vertraut Sturm. Aber irgendetwas Ungutes ist da in der Luft, etwas, das ganz und gar nicht mit dem Geist des Glaubens gesegnet ist. »Was meint Ihr, Herr«, fragt er, »mit dem Unheil, das über deutsche Lande kommen wird?«

Sturm seufzt. »Ganz gleich, ob Ihr widerruft oder nicht: Schon jetzt liegt sich der Vater mit dem Sohn, der Bruder mit dem Bruder, ja, der Knecht gar mit dem Herren in den Haaren. Ich bin des Papstes! Ich bin des Luthers!, so schreien sie, und es wird nicht lange dauern, bis Blut fließen wird, des seid gewiss. Aber was geht Euch das an. Ihr seid der Mann Gottes und nur dem Herrn im Himmel und Eurem Gewissen verpflichtet.«

Er erhebt sich. »Kommt, ich geleite Euch. Sicher wird man Euch noch instruieren wollen.«

Gärten, Obstbäume, üppiger Rasen. Scheunen, Ställe. Bunte Wäschestücke auf der Leine. Er geht wie im Traum. Aber da oben über ihm wölbt sich der Himmel, einziger Schirm und Schild dessen, der dem Herren vertraut und den die Händler der Welt nichts angehn.

Schließlich öffnet sich ein Tor. Sie sind auf dem Platz vor der Bischofspfalz. Donnerndes Glockenläuten. Wogende Menge nun auch hier.

Auf ein Wort Sturms sind die Stadtknechte bereit, schließen den Ankömmling ein in einen gepanzerten Ring, geleiten ihn unterm Geschrei des herandrängenden Volks durch eine Gasse, die fremdartig gewandete Bewaffnete ihnen mit blankem Säbel gebahnt haben – das mag wohl die Leibgarde Kaiserlicher Majestät sein, aus dem fernen Spanien kommend.

Dann die große eisenbeschlagene Pforte.

Ein Herr in Samt und Seide steht plötzlich vor ihnen, schnurrbärtig, nickende Straußenfedern am breitkrepfigen Hut. Caspar Sturm nimmt Haltung an, grüßt. »Herr Reichserbmarschall von Pappenheim!«

»Das also ist der Ketzer?« Ein Blick von oben herab unter geschwollenen Lidern streift verächtlich den Mönch. »Kommt mit mir.«

Sie gehen durch hochgewölbte Kreuzgänge, und wohin sie immer ihr Fuß trägt, weichen die Menschen hier nun vor ihnen zurück, als trügen sie die Pest im Gepäck, drücken sich an den Wänden entlang, den Kopf zur Seite gedreht, schlagen ein Kreuz der Abwehr oder erheben die gekreuzte Finger gegen den Bösen Blick.

Kleriker in Schwarz, Weiß und Purpur, hohe Herren in prunkvoll bunter Seide, Gewappnete in schimmernder Silberrüstung. Sprachen aus aller Herren Länder dröhnen, zischeln, murmeln. Das Heilige Römische Reich hat so viele Distrikte, wie der Bienenstock Waben. Aber aus all dem hört er immer wieder wie ein Ostinato zwei lateinische Worte heraus: »Hæreticus.« »Rogus.« Ketzer und Scheiterhaufen.

Schritt für Schritt geht er weiter. Schritt für Schritt.

Aus dem Stimmengewirr filtert er eine heraus, die ihn zu meinen scheint.

»Herr Doktor«, sagt die Stimme.

Außer ihm scheint da keiner zu sein, der diesen Titel führt.

Sein Blick hält jemanden fest. Ein Geistlicher ist da plötzlich an seiner Seite, von Diamanten flirrendes Kreuz auf der

Kutte, duftend nach Verbenen und Lavendel. Er geht neben ihm her jetzt, ohne ihn anzusehen.

»Herr Doktor, könnt Ihr mich hören?«

»Gewiss doch.« Er ist irritiert. Warum sollte er ihn nicht hören können?

»Ich bin Johann Eckens, der Offizial des Trierer Erzbischofs. Ich habe die Aufgabe, Euch zu befragen.«

Es geht Stufen hinauf. Luther rafft seine Kutte. Er blickt auf seine nackten Füße in den Sandalen aus grobem Rindsleder. Zeiten und Orte verwirren sich ihm. Ist er in Rom? Steigt er vielleicht gerade die Stufen der Laterantreppe hinauf, um Ablass zu erlangen? Aber da müsste er auf den Knien rutschen ...

Die Stimme neben ihm. »Ihr dürft nichts reden, sofern Ihr nicht gefragt werdet, versteht Ihr das?«

Er erwidert nichts. Ihm ist schwindelig vom Blick auf die Stufen, er stolpert.

Die Stimme jetzt eine Schattierung höher. »Versteht Ihr das?«

Er hat das Gefühl, den aufgeregten Mann beruhigen zu müssen. »Ja, ehrwürdiger Herr Offizial, lieber Vater!«, sagt er sanftmütig.

Der andere faucht. »Und Ihr habt nur mit Ja oder Nein zu antworten!«

Wie soll das gehen?, will er fragen, aber bevor er fragen und protestieren kann, tut sich vor den dreien – Pappenheim, Eckens, Luther – eine Weite auf. Eherne Türflügel werden knarrend geöffnet.

Sturm ist da wieder, nun den vergoldeten Heroldsstab führend, um ihn das Gefolge seiner Trabanten; Luther sieht, er hat jetzt keinen Blick für ihn, den er durch das halbe Land geleitet hat, geht ihm nur voraus, ganz in der Würde seines hohen Amtes gefangen.

Weist den Weg.

Es ist stickig in diesem Saal. Es riecht nach an den Männern in ihren schweren durchgeschwitzten Roben aus Samt

und Atlas, riecht wie ungewaschene Dorfkinder. Die riesigen roten Hüte machen aus den Kardinälen Fliegenpilze und die Baretts mit den wallenden Federn dazwischen sind wie ein Blumenmeer.

Und auch die gucken ihn alle nicht an, während der Herold ihn fast vorsichtig durch eine schmale Gasse zu einem erhöhten Sitz führt und ihm dann mit einer Handbewegung Einhalt gebietet.

Auf dem Podest da oben hockt, auf einem goldstrotzenden Stuhl, ein blasser Junge, die Knie aneinandergedrückt, als müsse er den Urin verhalten. Kaiser Karl. Um ihn bauscht sich ein riesiger, mit Hermelin gefütterter Mantel – schrecklich bei der Hitze im Saal gewiss. Diamanten an Schuhschnallen und Handschuhen funkeln so sehr, dass man blinzeln muss.

»Auf die Knie!«, raunt ihm Pappenheim zu. »Werft Euch zu Boden vor Kaiserlicher Majestät, Unverschämter.«

Als würde ihm eine Stange mit Eis durch das Rückgrat gestoßen und seinen Nacken steif machen. Ihm ist, als höre er eine andere Stimme, tief in seinem Innern.

Demut gibt es nur vor dem Allerhöchsten.

Er forscht nach den Augen des Kindes da oben auf dem Thron, hinter dem eine dunkel gewandete Gestalt steht wie ein Abgesandter finsterner Mächte. Verhangen sind sie, die kaiserlichen Augen, unter Brauen, die ein Fragezeichen bilden. Widerwillen im Blick. Möge es endlich zu Ende gehen, scheint dieser Blick zu sagen, das hier in Germanien, mit diesen wirren wütenden Männern, die alle etwas wollen, was er nicht versteht und was ihn nichts angeht. Seine Heimat ist Spanien.

Warum soll er, Luther, sich vor dem zu Boden werfen?

Er neigt den Kopf, dann, die Hand am Nacken, die Steifheit wegzumassieren, wendet er den Hals hin und her, wartend auf die Stimme der Befragung.

»Hier stehe ich«, sagt er sanft. (Rings um ihn blitzen die Kreuze auf Fürstenkronen und Bischofsmützen, auf den Talaren von Kardinälen, Nuntien und Gesandten.) »Ich bin bereit.«

Seine Furcht ist fort.

Eckens Stimme. »Martin Luther, Kaiserliche Majestät hat dich kommen lassen, um zu erfahren, ob du die hier liegenden Bücher als die deinen erkennst.«

Bücher? Wo liegen hier Bücher?

Er sieht sich um. Ja, da ein Tisch mit Büchern. Mit Schriften. Er macht einen Schritt darauf zu, mustert sie sorgfältig. Ja, das sind seine Schriften, und er sagt es.

Eine andere Stimme: »Man nenne die Titel der Bücher.«

Als ob das diesem Auditorium in irgendeiner Weise wichtig wäre! Murren im Saal. Niemand geht auf dies Ansinnen ein.

»Willst du diese Bücher«, fährt Eckens fort, »alle verteidigen oder willst du sie zurücknehmen?«

Der Saal ist so still wie am Tag nach der Sintflut.

Was für ein Spektakel, denkt er. Er versucht es ruhig und vernünftig. »Diese Schriften, ihr hohen Herren, sind nicht von einerlei Art. Es sind Schriften darunter, die selbst die Bulle, die mich gebannt hat, nicht verdammt.«

»Antworte mit ja oder nein!«, donnert Eckens.

Er hebt die Stimme. »Niemand kann verneinen, dass das Papsttum durch seine Lehren das Gewissen der Christen aufs Jämmerlichste entmündigt hat!«

»Ja oder nein!«

Luther sieht sich verwirrt um. Begreifen die nicht, dass es nicht geht? Er streicht sich mit dem Ärmel über die Stirn. Diese Hitze! »Wenn ich durch Zeugnisse aus der Heiligen Schrift, durch Gottes Wort also, widerlegt werden kann, so bin ich aufs Willigste bereit jeden Irrtum zu widerrufen. Ansonsten bleibe ich an diese Worte gebunden, wie mein Gewissen es verlangt.«

»Wir sind hier auf keiner theologischen Disputation, Ketzer! Antworte mit ja oder nein!«

Nichts ist zu hören als das Summen einer großen Hornisse, die wieder und wieder gegen die Butzenscheiben anfliegt und nach einem Ausgang sucht.

Die leise Stimme des Augustinermönchs dringt bis in den letzten Winkel des Raums. Er sagt sanft und bestimmt: »Ich widerrufe nicht. Gott helfe mir, Amen.«

Und leise nachklappernd wiederholt der Mann hinter dem Kaiserthron die Antwort in fremder Zunge. Luther versteht jetzt, wer das ist: der Übersetzer. Karolus kann kein Deutsch.

Der Saal scheint zu bersten von Geschrei und Geheul. Ein Teil der hohen Würdenträger gebärdet sich wie die Straßenköter, die einen Kater gestellt haben. Sie sind aufgesprungen, schneiden Grimassen, schütteln die Fäuste, schlagen Abwehrkreuze wider den Häretiker. Ein Höllenreigen.

Der Reichsherold und seine gewaffneten Trabanten sind zur Stelle und greifen ein.

Mit ehernem Klang stößt der Heroldsstab auf den Marmorboden des Saals, zwingt die Tobenden zur Ruhe.

Die Bewaffneten auf seinen Befehl schließen einen Ring um den kleinen Mönch, der soeben sein Leben verwirkt hat – wie jedem klar sein muss –, und geleiten ihn nach draußen; durch die hoch gewölbten Gänge, dann, vom Platz der Bischofspfalz weg über den Umweg durch die Gärten; in den Straßen der Stadt wäre kein Durchkommen. Da wartet man, um zu erfahren, was geschehen ist. Widerruf oder nicht?

Luther stolpert zwischen den Männern dahin. Er ist tödlich müde.

Caspar Sturm ist jetzt dicht bei ihm. Redet vertraulich.

»Heute habt Ihr das Land in Brand gesetzt, Doktor. Hättet Ihr widerrufen – nun, da wäret Ihr nicht der einzige Abtrünnige der Mutter Kirche gewesen, den man alsdann vernichtet und dessen Anhänger man mit Feuer und Schwert ausgerottet hat. Nun aber kann eine neue Ära beginnen, wie mir scheint. Euer Mut hat sie ausgelöst. Fürchtet Euch nicht. Noch habt Ihr freies Geleit, und ich bin bei Euch. Wie steht es in der Schrift? Siehe, ich verkündige euch einen neuen Himmel und eine neue Erde!«

»Wovon spricht Ihr?«, fragt Luther, viel zu erschöpft, zu begreifen.

»Von der Zukunft«, entgegnet der Reichsherold. –

Aber die Zukunft hat schon begonnen. In Gestalt zweier Beamter des Kurfürsten von Sachsen, Friedrichs des Weisen, seines Landesherrn, ist sie in den Johanniterhof eingekehrt und erteilt dem Professor aus Wittenberg Weisung, wie ihm Rettung werden möge, und was blieb ihm übrig, als sie demütig – und dankbar! – anzunehmen.

Luther schreckt auf aus seinem Wachtraum, der ihn überfallen hat, auf seinem Stuhl sitzend hier in diesem Turmzimmer, und ihm scheint es zu sein wie in jenem Moment, der dem Tode vorausgeht, der einem den Ablauf eines jeglichen Ereignisses vorgaukelt, so genau, so heißt es jedenfalls, als erlebe man es noch einmal – sodass er den Schweiß der geschmückten hohen Herren zu riechen scheint und die goldenen Kreuze auf ihren Roben funkeln sieht. Noch ist ihm die Wirklichkeit, in der er nun angekommen ist, entrückt.

Eine neue Welle der Schwäche lässt ihn in einen Zustand zwischen Schlaf und Nicht-Schlaf gleiten, bringt ihm andere fiebrige Erinnerungen.

In einer Art Erstarrung hat er auf dieser Rückfahrt in seinem Rollwägelchen gesessen, Amsdorf zur Rechten, den jungen Augustiner, Petzensteiner zur Linken – mutige Männer, denn wer mit einem Geächteten reist, läuft Gefahr, selbst der Reichsacht zu verfallen. Der Herold hat mehrfach versucht, neben dem Wagen herreitend, auf ihn einzureden, ihm zuzusprechen, ist aber nicht durch seine Teilnahmslosigkeit vorgezungen. Es ist, als hätte er seine Lebenskraft verausgabt da in Worms, vor seinen Büchern stehend, klein, verletzlich.

Nun hat Caspar Sturm ihn überredet, am 28. April in Friedberg Quartier zu machen.

Mit gutem Grund.

Denn der Ritterstand, wenngleich nur niederen Adels, der

Wehrstand, wird bedrängt und bedrückt von geistlichen Landesherren, welche die angestammten ritterlichen Rechte beschneiden und alles an sich reißen wollen, von der Gerichtsbarkeit bis zu den ständischen Privilegien. Wenn denen aber die Macht genommen wird, da dieselbe ja, wie Luther erklärt, nicht von Gott stammt, dann werden die kleinen Adligen wieder an Wert gewinnen – so meinen die Vertreter der Wehrstands jedenfalls. Und dafür zu kämpfen, sind sie bereit.

In Friedberg wartet der Ritter von Sickingen, einer ihrer Wortführer, auf den Geächteten.

Stämmig, rundgesichtig, den gigantischen Samthut schräg auf dem dunklen halblangen Haar, so tritt er dem erstaunten Mönch gegenüber, der von Sturm in die separate Stube geführt wird, die ihnen der Wirt zum Gespräch zur Verfügung gestellt hat. Er wirkt erhitzt und schaut grimmig drein. Und er macht Luther ein erstaunliches Angebot.

Der hingegen saß zusammengekrümmt auf einem Lehnstuhl, mit den gleichen Schmerzen im Leib, die auch jetzt wieder durch sein Inneres wüten und ihn nach und nach zurückholen in die Gegenwart. Und er schüttelte den Kopf.

So hatte der gelehrte Ritter gesprochen: »Ich verstehe Euch nicht, Herr Doktor Luther. Was kann Euch in Eurer Lage Besseres geschehen, als das, was ich Euch anbiete? Ihr seid auf dem Gipfelpunkt Eures Werks und dem der evangelischen Sache angelangt, habt vor dem Kaiser und den Großen des Reichs rühmlich bestanden, und gewiss, in deutschen Landen ist niemand, der Euren Namen nicht kennt. Nun flieht Ihr ins Ungewisse, und wenn der Schutz von einundzwanzig Tagen, den man Euch für die Rückkehr gewährt, abgelaufen ist, so werden Euch die Wölfe fressen. Warum wollt Ihr nicht in Eurer Bahn fortfahren? Glanzvoll werdet Ihr mit der Hilfe deutscher Ritterschaft weltliche Gerechtigkeit ausbreiten, der schmählichen Herrschaft der Papstknechte, zu denen auch die Landesherren gehören, ein Ende setzen und dem Wort Gottes zum Triumph verhelfen. Ich biete Euch Asyl auf meiner

Ebernburg; Caspar Sturm wird nichts dawider haben, wenn ich Euch mit mir nehme. Und während Ihr in sicherer Ruhe weitere Schriften verfassen und verbreiten könnt, versammeln die Streitbaren sich zur letzten Schlacht für das Recht. Ihr, werter Martinus, werdet uns voranziehen wie ein Banner! Auf unsrer Seite streiten so erleuchtete und tapfere Männer wie Ulrich von Hutten und Hynrich Zwingli, beide, wie Ihr wisst, gleichermaßen mächtig der Feder und des Schwertes! Das Christentum bewaffnet sich!

Auf zum Gefecht! Ihr werdet doch nicht wirklich zurückkriechen in Euer Wittenberg und weiterhin das Leben eines zwar gelehrten, aber ansonsten der Ordensregel nach zur Armseligkeit verurteilten Mönches spielen – falls nicht doch noch Rom den Arm eines Meuchelmörders kauft und Euch ins Jenseits schickt!

Euer Weg ist klar vorgezeichnet! Zögert nicht, ihn zu beschreiten!«

Er pflanzt sich, eine Hand am Griff des breiten Schwertes, vor dem Mann im Lehnstuhl auf.

»Das Land wird in Flammen stehen, früher oder später, Martinus, und das ist Euer Werk! Ihr könnt nichts mehr aufhalten. Aber Ihr könntet es steuern. Über kurz oder lang ... Das Volk nennt Euch den teutschen Herkules. Jener Heros der Griechen zog aus, alle Plagen zu bekämpfen. Und Ihr?«

»Ich bin Gottes Knecht, kein Heros. Und ich fühle mich weder imstande noch berufen zu weltlichen Taten. Ich danke Euch für Euer gütiges Anerbieten. Aber lasst mich meinen Weg ziehen, so wie er mir vorbestimmt ist. Der Herr segne Euch, Ritter von Sickingen. Lasst mich nun allein. Ich will beten.« –

So erinnert er sich, gesprochen zu haben, während die Schmerzen seinen Leib durchzucken, damals wie jetzt.

Wäre er wohl der Einladung des gelehrten Ritters gefolgt, wenn er nicht schon das andere Angebot bekommen hätte? Ein Angebot, das eher einem Befehl glich und das er un-

möglich ausschlagen konnte, wenn er weiter in der Gnade seines Landesherrn bleiben wollte ... jene Weisung, die ihn nun hierher gebracht hatte, in dies Turmzimmer, entführt aus der Welt der Handelnden, verborgen und in der Verbannung lebend wie einst Johannes, der Apostel, auf der Insel Patmos, allwo ihm die Offenbarung des Jüngsten Gerichts zuteil wurde.

Der andere Weg. Der Weg in die Welt.

Es ist zu spät.

Nun ist er verschlossen.

Kaum bemerkte er damals, dass sich Sickingen finsternen Blicks verbeugt und den Raum verlässt.

Er war fast ohnmächtig vor Schmerzen, die ihn vermehrt plagten, seit er unterwegs ist.

Die gleichen Schmerzen, die ihn nun herausreißen aus den Wach-Träumen und Erinnerungsbildern.

Reale Schmerzen, die ihn auf grässlichste Weise erwecken.

Er beißt die Zähne zusammen, mit beiden Händen an die Lehnen des Stuhls geklammert wie zuvor noch am Sattelbogen. Krümmt sich. Blickt um sich.

Angekommen auf einer Burg, hoch oben, und da draußen schreien die Vögel. Deren Reich ist das wohl.

Turmfalken, Mauersegler und Dohlen um die Wette. Sie sausen auf ihren Jagden an den Butzenscheiben des Fensters vorbei, nur als Schatten sichtbar hinter dem gewölbten Glas, so, wie sie auftauchen, sind sie auch wieder verschwunden, Schemen, wie vom Bösen Feind ausgesendet, und ihre Schreie martern die Ohren, misstönend dem, der nicht bereit ist, ihnen zu lauschen. Denn sie haben keine Sprache, die Menschen verständlich ist, und sie bringen große Schrecken, wenn sie unvermutet aufgellen, als habe der Leibhaftige sie ausgesendet, gegen einen Gegner anzutreten und ihn herauszufordern aufs Schlachtfeld.

Vor den Butzenscheiben fliegen sie Angriff auf Angriff ge-

gen ihn, den Ausgelieferten, angestachelt von seinem Widersacher. Apage, Satanas! Weiche, böser Feind!

Als die Kolik nachlässt, bringt er es fertig, seine Hände von den hölzernen Lehnen zu lösen. Nun kann er sich die Ohren zuhalten. Sieht sie kommen, vor der halb durchsichtigen Scheibe bremsen, abtauchen, verschwinden, die Heerscharen des altbösen Feinds, hört nun aber ihr Kriegsgeschrei nur noch wie von fernher.

Ja, er weiß, dass es der Teufel auf ihn abgesehen hat, schon seit frühester Zeit. Aber nun, nach dem Triumph evangelischer Sache da in Worms, nun fletscht er besonders grimmig die Zähne wider ihn. (Es saust und braust in seinen Ohren. Wie die Schmerzen, die ihn plagten, ist dies das zweite große Übel seines Leibes.)

Kein Zweifel, diese gefiederten Krieger da draußen sind die Abgesandten des Bösen. Sie werden nicht aufhören, ihn zu peinigen, und seine einzige Waffe wider solche Attacken ist: Die Schrift. Aber noch steht er mit leeren Händen da, Gottes Wort ist im Gefährt zurückgeblieben, nebst dem, was er noch an Schriften dabei hatte – bei Pater Nikolaus Amsdorf (Johann Petzensteiner, sein zweiter Reisegefährte, war vor Schreck, als die Reiter sich nahten, gleich aus dem Wagen gesprungen und Hals über Kopf davongelaufen). Und Amsdorf wird nun wohl allüberall die Nachricht verkünden, dass man Bruder Martinus verschleppt und vielleicht gar ermordet habe ... So kann er, Martinus, den Feinden vor dem Fenster einzig das Kreuz entgegenhalten, das an seinem Rosenkranz befestigt ist. Das zumindest haben sie ihm nicht abgenommen.

Schritte im Stiegenhaus. Jede Stufe knarrt.

Die beiden Burschen mustern ihn, den Gast, voll scheuer Neugier, können sich des Grinsens nicht enthalten ob seines übergroßen Wamses, der Verkleidung. Sagen nichts. Der eine bringt Papier, Tinte und Federkiele. Der andere – einen ge-

sonderten Tisch. Dann sind sie fort. Ehe Martinus so recht rätseln kann, was das bedeutet, tauchen sie wieder auf, eingehüllt in eine Wolke von Düften. Gesottenes, Gebratenes, Geschmälztes und Gepökelttes. Fleisch, Fleisch, Fleisch. Fettes Fleisch, das in der Brühe schwimmt, von Butter triefende Hühnerschenkel, ein Schinken. Messer und Löffel. Ein Mundtuch. Ein Humpen. Ein Becher. Das eine für Wein, das zweite für Bier.

Schlaraffenland. (Anderes, weit Zurückliegendes zieht da plötzlich vor ihm auf, aus seinen Kindheitstagen.) Da hatte ihm die Mutter einst erzählt – wenn sie, sparsam bis zum Geiz, ihr Mahl auftischte und den Kindern mit solchen Mären das Trugbild vorgegaukelt –, sie äßen wie die Herren und Fürsten.

»Wer außer mir soll hier speisen?«, fragt er die Knaben, und sie bedeuten ihm, das alles sei für ihn, bevor sie sich kichernd verneigen und die Türe hinter sich zuziehen.

Essen. Fressen. Kaum, dass er sich Zeit nimmt für das Tischgebet.

Speisen, die er noch nie in seinem Leben gekostet hat. Er stürzt sich darauf wie ein Wolf im Winter auf das Lamm, das er gerissen.

Fettverschmiert, atemlos, in Schweiß gebadet. Alles kosten. Den süßen Wein hinterherkippen. Dann erst das Bier, um die Fülle wegzuspülen, diesen unleidlichen Geschmack im Munde.

Ist Völlerei nicht eine Todsünde? So fressen sie also täglich, diese Mastschweine von Herren, während das arme Volk ...

Er rülpsst, hält sich den Bauch, der schon jetzt beginnt, wieder zu schmerzen.

Essen, was man will, und danach leiden, wie man kann.

Eine neue Erfahrung.

Der düstere Raum im Elternhaus in Eisleben kommt ihm vor Augen, der Raum, in dem der rauchende Herd die Au-

gen tränen lässt. Der große gescheuerte Tisch in der Mitte, auf dem Tag für Tag Haferbrei oder Hirse aufgetragen wird – sonntags mit einer Handvoll Schmalz.

In angstvoller Stille versammeln sich die Kinder um den Tisch, stehend (nur die Eltern sitzen), schweigend. Wenn sie einen Fehler machen, lachen, husten, die Nase hochziehen, setzt es Prügel.

Das Tischgebet, dann erst darf der Löffel in die Hand. Der Vater hat gerösteten Speck zum Brei, er allein; der Geruch macht ihnen vor Gier den Mund wässrig.

Nicht, dass sie wirklich Not leiden müssten da im Mansfeldischen. Der Vater ist eine Haupt-Person im Bergbau. Mineneigner. Schmelzöfenbesitzer. Er beschäftigt Werkleute. Er verdient.

Doch das Geld gehört in den Kasten gesperrt.

Am heiligen Sonntag erhält jedes Kind einen Apfel. Nur einen. Im Winter sind sie schrumpelig und so mürbe, dass ihr Fleisch fast zerfällt. Selbst die Nüsse werden abgezählt. Einmal nimmt sich Martin heimlich eine vom Teller. Aber die Mutter zählt nach ...

Die Rute auf den Blanken, bis das Blut kommt.

»Das ist Stehlen, du böses Kind! Gott sieht alles! Er wird dich strafen!« Als würden die Schläge noch nicht genügen.

Ein böses Kind. Ein braves Kind. Ein frommes Kind.

Lehrer strafen, Eltern strafen, Gott straft.

Der ganze Tag steht unterm Diktat des Stocks. Gott sieht aus wie der grimmigste der Lehrer, der ihn schon schlägt, wenn er beim Lesen der lateinischen Worte ein kleines bisschen stockt. Der Rhythmus der sausenenden Hiebe bestimmt die Stunden in der Schule; wenn's ihn nicht trifft, dann ist ein anderer dran, und bei jedem Auf und Ab des Stocks atmet er krampfhaft mit, als wenn es ihn selber träfe.

Und am Abend geht es weiter. Dann, wenn der Vater nach Haus kommt. Dann beginnt das eigentliche Straf-Gericht. So

wie Gott der Herr die Seinen züchtigt, damit die Welt in rechter Ordnung bleibt.

Denn der Vater sieht es ja am Abend, wie er sich bewegt, dass er nicht sitzen kann. Dann stäubt er noch einmal drauf, denn der Sohn war offenbar in der Schule faul, und das gehört bestraft.

Die Zeit nach der Schule bis zu dem Moment, wo der Vater kommt, ist die Zeit der zitternden Angst für ihn, für die Geschwister, für die Mutter. Hans Luder ist zornig. Er ist immer zornig. Zornig wie Gott. Aber an manchen Tagen – wenn nicht alles so lief bei seinen Geschäften – ist er noch zorniger. Das merkt man schon daran, wie er die Tür zuschlägt, wie er seinen Pelzrock, das Kennzeichen des wohlhabenden Bürgers, das er sich voller Stolz zugelegt hat, auf die Truhe wirft, wie er der herbeieilenden Mutter, die ihm diensteifrig die Stiefel ausziehen will, einen Tritt gegen die Brust versetzt, weil sie zu langsam ist.

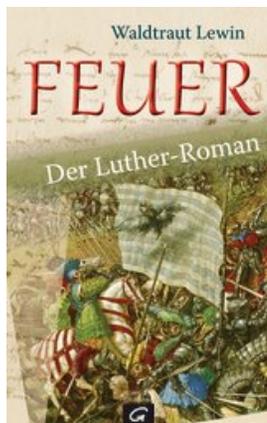
So ist es am Abend. Furcht und Zittern.

Der Stock hängt gut sichtbar am Türpfosten, gleich neben der Rute. Die ist für die jüngeren Geschwister. Da wird nach keinerlei Vergehen oder Verschulden gefragt – die hätte die Mutter gesondert anzeigen müssen, um die Strafe zu erhöhen. Es steht fest, dass ein Tag ohne Fehler undenkbar ist. Sie ziehen schon unaufgefordert ihre Kinderhemden hoch und bekommen ihre Hiebe auf den Nackten und kriechen in die Ecke, um sich aneinander festzuhalten und sich gegenseitig die Schmerzen wegzustreicheln. (Martin beneidet sie. Sie haben einander, wie die Welpen eines Tierrudels. Er ist der Große. Er ist für sich.)

Dann ist die Reihe an ihm. Manchmal schlägt der Vater zu, bis der Stock zerbricht. Heute nicht. Sein Arm wird müde. Man muss die Hand küssen hinterher.

Die Mutter kommt heute mit ein paar Ohrfeigen davon, ihr Ehgemahl hat sich abgearbeitet an dem Jungen, hat seine Wut abgefackelt, bevor ihm einfällt, dass die Suppe schlecht gesal-

## UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Waldtraut Lewin

**Feuer**

Der Luther-Roman

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 382 Seiten, 13,5 x 21,5 cm

ISBN: 978-3-579-06587-8

Gütersloher Verlagshaus

Erscheinungstermin: Mai 2014

Alles, was Luther tut, tut er auch für sich selbst

Martin Luther – ein Held? Eine verehrungswürdige Lichtgestalt, die dem Neuen und Wahren in einer Zeit der Wirrnis und Dunkelheit den Weg ebnet? Sicher nicht nur! In diesem Roman begegnet den Leserinnen und Lesern ein anderer Luther. Ein von Krankheiten geplagter, ein getriebener, ein seelisch zum Zerreißen angespannter Mensch. Waldtraut Lewin erzählt in starken Bildern, kraftvoll und phantasie reich von dem misshandelten Kind in einem Elternhaus ohne Liebe, von dem ängstlichen Mönch in einer Kirche ohne Gnade und von dem fanatischen Mann in einer Welt ohne Kompromisse.